

Maria Waser

Autor(en): **H.B.**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Daß sie nur“, sagte Hans, „es ist wohl nicht mehr zu früh, daß Breneli erfährt, wie es auf der Welt geht, und daß das Unrecht meistens obenauf kommt.“

„Ja, die Frau des Hauptmanns von Erlach hat's auch erfahren“, lachte Peter. „Ein Jahr blieb er bei ihr, das heißt, ein Jahr lang besuchte er sie, bald von hier und bald von dort aus, und dann hieß es im Regiment, der Hauptmann habe den Abschied genommen; ich habe ihn nie mehr gesehen und weiß nicht, wohin er gegangen ist.“

„Vielleicht heim nach Bern?“

„Ich weiß nicht, wohin er in seiner Kutsche fuhr.“

„Wie ging es denn seiner Frau?“

„Ich weiß es nicht, kaum gut. Ob sie auf seine Rückkehr hoffte oder nicht, ich weiß es nicht; aber ein paar Jahre später war sie noch nicht getröstet, und der Haß ihres Vaters auf den fauberen Tochtermann war groß. Sonst wäre es mir nicht so übel gegangen.“

Fortsetzung folgt.

Maria Waser zum Gedächtnis

Du Licht der Heimat,
Das so rein geglüht;
Du Licht der Heimat,
Das so heiß gesprüht!
Erloschen über Nacht
Ist Deiner Fackel Schein
Ein tapfres Schweizerherz
Soll nicht mehr unser sein?

Wie eine Eiche stark
Boll Blut und Lebensmark
Standst Du im Dichterwald.
Und Deiner Heimat gläubig Lied,
Das oft von warmen Lippen schied,
Berflingt nicht bald!
Du Licht der Heimat:
Leuchte, sprühe fort!

Du Licht der Heimat:
Kling' von Ort zu Ort!
Und mein Gedenken, tote Dichterin?
„Zur Bücherecke“ trieb's mich heute hin.
Ich las im milden Licht, im Dämmerchein
Ein Buch von Dir . . .
Und eine Träne löst sich — sie ist Dein!
Gottfried Feuz.

+ Maria Waser

Maria Waser ist nicht mehr. Es hält uns schwer, ihre strahlende Erscheinung aus dem Bild des schweizerischen Geisteslebens wegzudenken. Unerwartet rasch ist sie am 19. Januar lezthün gestorben. Man wußte, daß sie leidend war und daß sie sich hatte operieren lassen müssen. Aber eben noch sah man sie in den Illustrierten abgebildet, wie sie auf dem blumengeschmückten Rednerpulte für die Ehrung dankte, die ihr, der Todgeweihten, die Stadt Zürich mit ihrem Literaturpreise zuteil werden ließ. Sie hatte in form schöner berndeutscher Rede von dem gesprochen, was ihr Herz bewegte. Wer ahnte damals wohl, daß ihr Ende so nahe bevorstand?

Maria Waser, die Bernerin, hat die besten Jahre ihres Wirkens auf Zürcherboden verbracht. Sie war durch ihre Verheiratung mit dem Zürcher Archäologen Professor Waser Zürcherin geworden. An der Seite ihres Gatten hat sie während vieler Jahre die Zeitschrift „Die Schweiz“ redigiert und zum Brennpunkte des geistigen Lebens einer weiten Umgebung gemacht. Sie hat während dieser Tätigkeit und intensiver dann nach dem Eingehen der Zeitschrift als freie Schriftstellerin eine Anzahl gehaltvoller Romane und Erzählungen geschrieben, aber auch kunstwissenschaftliche Schriften, zu denen sie den Stoff auf Studienreisen in Italien und andern Ländern gesammelt. Daneben war sie die treue Gefährtin und wissenschaftliche Mitarbeiterin ihres Gatten, und eine vorbildliche Erzieherin ihrer beiden Söhne. Sie lebte zuletzt in ihrem Familienheim in Bollikon bei Zürich.

Trotz dieser Bindungen an Zürcherboden war sie eine Bernerin und blieb es ihrem Wesen nach auch da, wo sie in ihren Werken zürcherische Stoffe gestaltete. Sie wurde am 15. Oktober 1878 in Herzogenbuchsee geboren und zwar dem Doktorehepaar Krebs, deren gastliches Haus den geistigen Mittelpunkt des Dorfes bildete. In behüteter Jugend wuchs sie auf, genoß die Dorfschulen, dann das Berner Gymnasium, wo Rektor Finsler sie für die klassischen Sprachen begeisterte. Sie hat dem geistvollen Philologen und glänzenden Erzieher in ihrem Buche „Der Heilige Weg — ein Bekenntnis zu Hellas“ ein schönes Denkmal gesetzt. Auf der Berner Hochschule schloß sie ihre Studien mit einer historischen Dissertation ab. Mit der bald folgenden Arbeit „Henzi und Lessing“ betrat sie schönggeistigen Boden. Schon in diesen ersten Schriften offenbart sich der poetische Schwung und die starke Persönlichkeit, die ihrem späteren Schaffen den Stempel aufdrückten.

Ihr erstes großes dichterisches Werk, der Künstlerroman „Anna Waser“, schöpfte wohl seinen Stoff aus der Tradition der berühmten Zürcher Familie, der sie durch ihren Gatten nun selbst angehörte. Aber das bestimmende Erlebnis der Romanheldin führt in das alte Bern zurück, in den bedeutungsvollen Kunstkreis des Barockmalers Josef Werner. Wie sicher wandelt sie da auf dem durch Anschauung und Studium vertrauten bernischen Kulturboden! In der Gestalt der hochgemuten jungen und schönen Zürcherin hat sie eigenes Berner Jugendleben poetisch verklärt.

Mit diesem aus tiefsten Gründen des Geistes und Gemütes geschöpften Romanstoff hat sie ihre Dichteregistenz begründet. Sie hat ihre Künstlerpersönlichkeit weiter entwickelt und vertieft mit dem zweiten Roman „Wir Narren von gestern“. Hier tritt in noch verstärktem Maße der schon in „Anna Waser“ sich kündende schwerblütige Wesenszug der Dichterin zu Tage. Sie trug mit heiß fühlendem Herzen am Leid der Welt mit. Im Romanband „Von der Liebe und vom Tod“ ringen im Gewande der Historie warmblütige Menschen mit den Problemen des Lebens. Und wieder ausgesprochen ernste Lebensstimmung verkörpert die Spätromane „Begegnung am Abend“ und „Wende“.

Wieder ein Bekenntnis zum Leben, zur Realität des Tages ist ihre beschwingte Studie über Ferdinand Hodler, der ein Freund des elterlichen Hauses war, und dessen Kunst ihrer Entwicklung wesentliches geboten hat. Mit beiden Füßen stand sie hier auf Berner Boden. Auch wenn sie das Leben von J. W. Widmann, des Olympiers auf dem Redaktorensessel, mitfühlend nachzeichnet, schreitet sie auf vertrautem Heimatboden. Ein eigentliches Bekenntnisbuch, ein bereedtes Lob der Berner Landschaft, das Gotthelf'schen und von Tavel'schen Geist atmet, ist dann ihr Erzählbuch „Land unter Sternen“ geworden.

Aber zu viel hat Maria Waser von der großen Welt der Schönheit gesehen, zu tief ist ihr Forscherdrang in die geistigen

Bezirke hinuntergestiegen, als daß an ihrer Kunst lokale Begrenztheit haften geblieben wäre. Für sie war Bernertum zugleich gutes Schweizertum, wie das je und je die Geschichte lehrt, war Menschsein gleichbedeutend mit Allverbundenheit, die nach allem Edeln und Schönen „strebend sich bemüht“.

Daß Maria Waser ihr Dichtertum in harmonischen Einklang zu bringen verstand mit ihren Aufgaben als Frau und Mutter — wie schön hat sie in „Scala Santa“ über Erziehung und Mutterschaft geschrieben — das macht sie uns besonders verehrend wert. Das war vielleicht die größte Leistung ihres Lebens. Denn das bedeutete Kampf und Entfagung, nicht nur Genußnahme und Erfüllung. Aber mit dieser gelebten Synthese von Kunst und Leben, von innerer Berufung und Erdenpflicht, wird sie zum leuchtenden Vorbild der Jugend. Was Maria Waser als Frau für die Schweizerfrauen geleistet, indem sie erzieherische Gedanken formuliert und frauliche Ideale gestaltet hat, das kann hier nicht des nähern erörtert werden. Mit ihr ist eine Schweizerfrau edelster Prägung aus dem Zeitlichen ins Ewige hinübergewandert. Vom Wesen und von der Erscheinung dieser Frau strahlt der Abglanz als lebendige Kraft in die Zukunft von Generationen. Mit ehrfurchtvoller Trauer an ihr Grab tretend, gedenken wir teilnehmend des Verlustes, den die Angehörigen getroffen hat und wir wünschen ihnen die Kraft zum Ertragen.

H. B.

Der alte Küster

am offenen Grabe

Chömet, achtet, Meitlemi!
Gseht ihr da der Tod?
Einisch isch's es Meitli gsi,
D'Backe schön u rot,
Falbi Flechte het es gha,
D'Auge groß u blau:
I ha mängist gsinnet, ja!
's gäb die schönsti Frau.

D'Bursch hei alli nan ihm gleh
Wes ist z'Chilche cho.
Lieber Gott! 's ist nimme meh!
Ach! der Tod het's gno.
U si hei's hiehere treit —
's hett mi z'briegge ta!
Un i ha's i Bode gleit:
U jeh — gseht er da?

Gseht er jeh? Da lyt es no,
Was ist schöns mehr dra?
D'Hübschi ist jeh glatt dervo
Nüt as Bei meh da.
Un es weiß ja niemer wie,
Niemer wenn er chunnt.
O der Tod mag alli bfiel!
'N jederm chunnt sy Stund.

Ja! er düüfset zum Bett,
Chuuchet hübschli dry;
U geb wie me wehre wett,
Mueß es gstorbe sy.
Ds Gsicht wird tönigels — eh was?
Grufets euch darab?
Nu so denket — merket das,
Z' rechter Zyt a ds Grab!

Gottlieb Jakob Ruhn (1775—1849)

Aus den Bergen des Montblanc

Die Berge:

Der Montblanc ist, je nachdem wir ihn als einfacher Wanderer oder als Bergsteiger benennen, ein Berg oder ein ausgedehntes Massiv, das sich in nordöstlicher Richtung mächtig in die Landschaft Frankreichs, Italiens und der Schweiz lagert. Im Westen wird es begrenzt vom Vallée de Chamoni, im Osten vom italienischen Val Ferret und dem Val Beni. Wer nun glaubt, der Montblanc selbst drücke diesem mächtigen Gebirgswall Europas seine Züge als Merkmal auf, wird bald eines anderen belehrt, sobald er nämlich von der Schweiz über den Col des Montets ins Chamoniatal wandert. Wohl überragt der

weiße Berg ringsum alles. Den Charakter aber erhält das Berggebiet von seinen Felsbergen, von den unendlich vielen Aiguilles, die besonders unmittelbar ob Chamoni in den nach ihm benannten Nadeln zu einer Orgie von Spizen und Spizchen geworden sind. Wie ein riesiger gotischer Turm, nur wilder und unmittelbarer, reckt sich die Aiguille du Dru auf. Sie zeigt sich in ihrer schönsten Form vom Montanvers und schreckt und lockt zugleich jedwedes Bergsteigerherz.

Schroffe, unnahbare Wände weisen die den Jardin de Talèfre umrahmenden großen Berge. Drei von ihnen erreichen und überschreiten gleich die Grenze der Viertausend. Lange Eis-